Der Bauernfreund

Land- und Hauswirtschaftliche Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 5 — **Halle a. S., 1. Februar** — **1913**

erfest; 6. die Gründüngung ist bei weitem billiger als die Stallmistdüngung.

* **Ehe man zur Anrodung von Weinbergen schreitet**, sucht man das anzurodende Grundstück im ganzen zu ebnen, indem man etwaige Erhöhungen entfernt, Tiefen ausgleicht und man alles Gestrüpp nebst größeren Gesteinen beseitigt.

* **Der Neuanlage der Rebsolder** muß eine Vorbereitung des Bodens vorausgegangen sein, weil dadurch das Fortkommen und Gedeihen der Neufelder wesentlich bedingt wird.

* **Alter fertiger Wein** darf nicht mit jungem noch zuckerhaltigem Weine vermischt werden, falls das Gemisch längere Zeit aufbewahrt werden soll.

Gesundheitspflege.

// **Honig als Schlafmittel.** Vor dem Schlafengehen sollte jedermann regelmäßig 1—2 Kaffeelöffel Honig zu sich nehmen, da derselbe blutstillend, nahrhaft und für nervöse Personen ungemein beruhigend ist und wohltätigen Schlaf bewirkt. Wer den Honig nicht allein genießen kann, kann ihn auf ein Stückchen Semmel oder Weißbrot streichen; oder denselben mit Milch oder Kaffee trinken, da Honig stets gute Wirkung erzielt.

// **Bei Migräne** nehme man 10—15 Tropfen Validol in Wein oder auf Zucker.

// **Mittel gegen Sodbrennen.** Gebrannte Magnesia 10 Gramm, Fenchel-Delzucker 5 Gramm, mehrmals täglich eine Messerspitze.

// **Leinöl mit Eiweiß gemischt** und mit einer Feder auf Brandwunden aufgepinselt, darauf ein weiches, feinenes Tüchlein gelegt, das vorher in Wasser getaucht und gut ausgewunden wurde, stillt die Schmerzen sehr bald, die Hitze wird aufgesaugt und die Wunden heilen in kürzester Frist.

// **Leibet man an Wadenkrampf,** so reibe man die Füße allabendlich, jedenfalls nach Anstrengung oder Aufregung, mit Spiritus ein. Echter Korn- oder Franzbranntwein soll dieselben Dienste tun; Spiritus wird aber für heilkräftiger gehalten.

Kinderpflege und -Erziehung.

0 **Zur Augenpflege der Kinder.** Die Kinder allen zwischen den Schul- und Arbeitsstunden genügende Pausen haben, damit sich ihre Augen wieder erholen können. In den Schulen wird dies jetzt vielfach befolgt, indem man die Kinder in den Zwischenpausen einfach aus den Klassen jagt. Früher dagegen lernten wir in der Pause immer schnell noch einmal die Aufgaben für die nächste Stunde durch. In den Familien aber hört man recht oft den Befehl: „Mache erst Deine Schulaufgaben fertig, dann kannst Du treiben, was Du willst!" Das ist falsch; denn die Kinder müssen dabei oft drei Stunden lang energisch arbeiten und dann eine Viertelstunde kann sich herumtummeln. Nicht in der Schule wird der Grund der Kurzsichtigkeit gelegt, sondern bei den häuslichen Arbeiten. Denn in der Schule sehen die Kinder beim Ueberhören und beim Vortrage des Lehrers immer diesen an und brauchen somit ihre Augen nur wenig anzustrengen. Daher sind auch Schüler mit leichter Fastungsgabe, welche zu Hause nur wenig lesen und lernen brauchen, äußerst selten kurzsichtig, wenn sie nicht etwa noch nebenbei viel lesen.

0 **Frische Luft ist für ein kleines Kind unentbehrlich** und mit Recht sagt ein Sprichwort: „Wo die Sonne nicht eintritt, kommt der Arzt oft hin", und nicht minder schön ein weiteres „Von allen Blumen bedarf die menschliche Blume am meisten der Luft". Wenn das Wetter es daher gestattet, müssen die Kinder täglich in die frische Luft gebracht werden.

Für die Küche.

Küchenkalender für den Monat Februar.

Was kann die Hausfrau im Februar für die Küche einkaufen?

Krusten-, Schal- und Muscheltiere.

Langusten, Hummer, Krebse, Austern, Muscheln

Fische.

Weißfische, Backfische, Barben, Hecht, Brasem, Rotangen, Spiegelkarpfen, Schuppenkarpfen, Zander, Bachforellen, Aalen, Rheinaale, Schellfische, Kabliau, Kleist, Steinbutte, Seezungen, Rotzangen, Schollen, Seelachs, Seehecht, Schleie, Barsch, Heilbutt, Lachsforellen, Blaufelchen, Rheinlachs, Weserlachs, geräucherter Lachs.

Geflügel.

Gänse, junge Enten, junge Puten, Suppenhühner, Frikassehühner, junge Kapaunen, junge Tauben, Hamburger Stubenküken, Perlhühner, Poularden, französische Mastgeflügel, deutsche Mastgeflügel, Hahnen, Enten.

Wild-Geflügel und Haar-Wild.

Edel-, Dam- und Rehwild, Hasen und Wildschweine sind noch in bestem Zustande. Für Edel- und Dam-Hirsche beginnt Ende des Monats die Schonzeit. Von den nordischen Ländern kommen Renntiere, Birk- und Auerwild, sowie Haiel- und Schneehühner an. Aus dem Orient sind frischgeschossene Schnepfen, aus Italien und Frankreich Wachteln, Trappen, Steinhühner und rote Rebhühner zu bekommen. Vom Herbst sind in gefrorenem Zustande noch fette Schnepfen, Rebhühner und Krammetsvögel zu haben.

Schlachtfleisch.

Ochsen-, Rind-, Kalb-, Hammel- und Heidschnucken-, Schweinefleisch, Spanferkel, junge Mastkammel, junge Mastschafe, Lämmer, Kühe, Dürrfleisch (Mandelschinken, Eisbeinen), Kasseler Rippespeer, Schinken, Prager Schinken.

Gemüse und Salate.

Schwarzwurzeln, Stachys, Spargelsuppen, großer grüner Spargel, Erfurter und italienischer Blumenkohl, Sauerampfer, frische Herbstrüben, neuer französischer Rosenkohl, kleine Pariser Karotten, Cardy, Chanvignons, Blattsinat, Artischocken, englische Treibhausgurken, englische Treibhausbohnen, Pariser Salat (romaine), Endivien, Escarol, Tomaten, Rapunzel (Feldsalat), französischer Kopfsalat.

*

Fleischsalat garniert man mit frischem Salat und Eiern, oder mit Salzgurken oder roten Rüben, und Mayonnaise wird ja ohnehin immer mit Salat und Eiern serviert.

Kleine Stückchen Fleisch, die man anders nicht verwenden kann, werfe man nach und nach in ein Gefäß mit Essig, der es bedecken muß und mache, wenn sich genug angesammelt hat, ein braunes Ragout daraus, oder man dämpfe solche kleine Stücke, nach und nach, in ein wenig Butter oder gutem Fett und bereite dann einen Fleischkuchen oder Fleischküchelchen daraus.

Um Beefsteaks sehr zart und weich herzustellen, entfernt man Fett und Sehnen, klopft sie, schneidet sie in fingerdicke Scheiben und legt sie über Nacht in feines Olivenöl. Vor dem Zubereiten werden sie mit Löschpapier entfettet, gesalzen und gepfeffert, und auf beiden Seiten rasch gebräunt; man serviert sie mit Sardellensauce.

Hafergrützsuppe. 1 Pfund Hafergrütze läßt man in 2 Liter Wasser eine Stunde langsam kochen, gibt sie durch ein Sieb. 1 gutes Stück Butter, Korinthen, Zitronenschale, einige gehackte Mandeln, etwas Salz und Zucker dazu und läßt sie, hinreichend verdünnt, nochmals aufkochen. Dann richtet man sie auf gerösteten Semmelschnitten an.

Bierzuppe mit Schwarzbrot. 2 Eßlöffel Weizenmehl werden mit ebensoviel Butter gar, aber nicht braun gemacht und ein Liter Braunbier aufgekocht. Dazu kommt ½ Liter frische, saure Sahne, in der vier Eigelb und drei Löffel Zucker verquirlt sind. Nach dem Aufkochen wird die Suppe mit einem Stück Zimt, einer Zitronenscheibe ohne Kern gewürzt und über in Würfel geschnittenem Schwarzbrot angerichtet. Diese Bierzuppe kann kalt oder warm genossen werden.

Für Familie und Haus.

Ueberbürdung.

Wer klagt heute nicht über Ueberbürdung! Der Beamte, der Geschäftsmann, der Handwerker — ein jeder ist von der Vielseitigkeit und Schwere seiner Leistungen überzeugt. Ach, und wie viel lastet auf den Schultern mancher Frau, die ihr Brot — möglicherweise gar das ihrer Familie — selbst verdienen muß und ihren Lebensweg in Ehren beschreiten möchte! Manche kinderreiche Witwe und manches auf eigene Füße gestellte Mädchen weiß davon ein Lied zu singen! Wir leben ohne Zweifel in einer sehr „tatkräftigen" Zeit, ob nun die herbe Notwendigkeit oder der freie Wille den Anspornzu unserem Tun bildet. Mit wenigen Ausnahmen ist jeder vollauf damit beschäftigt, den Anforderungen, die das Leben an ihn stellt, zu genügen.

Und doch mag es manch einem scheinen, als ob gerade er zu denen gehört, die am schwersten unter dem Drucke der Arbeit zu leiden haben. Man braucht ja nur einen Blick in das Leben und Treiben der Straße zu werfen — wie viele Bummelanten! Warum arbeiten sie nicht heute, am Montag? Dort geht die Frau des Nachbars gemütlich mit ihren Kindern spazieren. Hat die's schön! Dabei aber denkt jene beneidete Frau: Endlich einmal! Zwei Monate lang so viel wie nicht mehr aus dem Hause gekommen und die letzte Nacht bald durchgearbeitet, damit mir's endlich mal vergönnt ist, mich vor den Toren der Stadt mit dem jungen Volke zu erholen! — Aber dort spazieren zwei junge Damen eifrig plaudernd Arm in Arm dahin. Haben die's schön! Ja gewiß, sie haben's schön, denn als Stellenerinnen haben sie einen freien Tag heute. Aber sie erzählen sich soeben, daß sie gestern — Sonntag — von früh 5 Uhr bis Mitternacht „ununterbrochen an den Beinen" gewesen sind und 14 Arbeitstage hinter sich haben. Gewiß werden sie sich im ersten besten Café niederlassen, denn sie sind sehr müde. — Aber dort, jene ältere Dame, hat gewiß keinerlei anstrengende Beschäftigung vor und hinter sich. Lächelt sie nicht eben veranügt? Hat die's schön! Ja, gewiß, sie lächelt. Aber sie denkt bei diesem eigentümlichen Lächeln: O, ihr glücklichen Menschen! Wie gern wollte ich mich wie ihr regen, wenn . . . ich gesund wäre! — Jener Herr aber in der weißen Weste — der ist sicher ein Müßiggänger! Allerdings. Aber einer, der zum Müßiggange verurteilt zu sein scheint. Als Privatgelehrter gibt er wenige Stunden; und von dem Ertrag dieser Stunden „soll" er existieren. Himmel, was soll werden, wenn die Miete so weiter geht? — „Aber", höre ich da einige Leser sagen, „damit ist noch keineswegs bewiesen, daß nicht viele Leute ein sehr beschauliches Leben führen und sich nach Herzenslust pflegen können!" Mag sein, lieber Leser. Aber glaubt du mir, daß mancher von diesen anscheinend „überaus Glücklichen" mit dir herzlich gern tauschen möchte, obgleich du dich wacker plagen mußt? Der eine lehnt sich nach Gesundheit, der andere ist überschuldet, der dritte lebt in beklagenswerteten Familienverhältnissen, der vierte ist ein Opfer verderblicher Spekulationen, der fünfte kostet alle Tantalusqualen der Langeweile und fühlt sich als Null unter den Menschen, als das unglücklichste Geschöpf auf dieser Erde; der sechste — doch ich will aufhören, ich könnte sonst nicht zugleich zu Ende kommen.

Sicher ist wohl, daß mancher Mensch unter der Ueberbürdung von allerhand Geschäften zu leiden hat; nicht weniger sicher ist aber auch, daß solche Ueberlastung des einzelnen tausendfach vorhanden ist und noch lange nicht zu den schlimmsten Uebeln gehört. Und schließlich ist es wohl für jeden arbeitsfreudigen Menschen ein erhebender Gedanke, an dem großen Bau des Lebens hervorragend beteiligt zu sein! 99. Kromber.

† **Wie entsteht die Haut der Milch?** Die von vielen leidenschaftlich verabscheute, von anderen als Leckerbissen hochgeschätzte Haut der Milch, die sich beim Kochen bildet, ist jüngst Gegenstand der Untersuchung eines Nahrungsmittelchemikers gewesen. Ch. Porcher in Lyon hat jetzt herausgefunden, daß beim Erhitzen der Milch deren Kalk-Kaseinverbindungen dissoziieren; der freie Kalk verbindet sich augenblicklich mit der Kohlensäure der Luft und bildet eine ganz feine Schicht, die dadurch zu einer dickeren Haut wird, daß sich daran Kasein und Eiweiß, zuletzt auch Fett ansetzen. Eiweiß und Fett spielen nach Porcher nur eine nebensächliche Rolle.

† **Im Winter ist das Salz,** hauptsächlich feines Tafelsalz, nur in warmem Raume aufzubewahren. Steht es in der kalten Speisekammer, so beschlägt es und wird ganz feucht, wenn es in das Zimmer gebracht wird, und ist in diesem Zustand nicht in den gewünschten kleinen Portionen in die Suppe oder auf eine „Schnitte mit Gänsefett" zu streuen. Will man grobes, auf diese Weise feucht geworbenes Salz für den Tisch brauchbar machen, so legt man eine Handvoll davon auf einem reinen Papierbogen in die warme Ofenröhre; nachdem es trocken geworden ist, wird es in dem Papier tüchtig mit einem Nudelholz bearbeitet, bis es zur gewünschten Feinheit zerkleinert ist.

Kleine Mitteilungen.

:: **Bindemittel für Alabaster und Marmor.** Man menge besten feinen Gips mit dünner Lösung von arabischem Gummi und Wasser zu einem Brei, bestreiche die Bruchstücke damit und lasse es einen Tag zum Erhärten stehen.

:: **Rostschutz.** Eisen und Eisenblech schützt man gegen das Rosten, indem man es mit unraffiniertem Rüböl überstreicht und dann über möglichst frischem Heu abbrennt.

:: **Ein Kitt zur Befestigung** von Messingteilen auf Glas oder Majolika (wie dies bei Lampen so häufig vorkommt), welcher der Einwirkung des Petroleums widersteht, wird auf folgende Weise hergestellt: 75 Proz. Aetznatron, 37 Proz. Wasser und 22,5 Prozent Kolophonium werden zusammen gekocht, bis das Kolophonium gänzlich gelöst ist. Hierzu werden 35 Proz. Gips zugesetzt und sorgfältig untereinander gerührt. Der Kitt verhärtet nach 30—40 Minuten.

:: **Gegen Rost.** Um Rostspuren von nickelplattierten Artikeln zu entfernen, läßt man dieselben einige Tage lang mit Fett bedeckt liegen, dann reibt man sie gut mit Ammoniak ab. Ist der Rost tief, dann bediene man sich einer organischen Lösung oder verdünnter Salzsäure, welche man auf dem Rostflecken mit englischem Fett aufgetragen läßt. Man wäscht dann mit Wasser und Schwamm ab und poliert wiederholt man, so oft es nötig ist.

Arbeitskalender für den Monat Februar.

Nach dem Kalender zählt der Februar noch zu den Wintermonaten, allein in den meisten Gegenden beginnen mit dem Februar die Frühlingsarbeiten, und wo die Witterung dieses nicht erlaubt, werden sie wenigstens vorbereitet.

Zu diesen Vorbereitungen gehören Auswahl und Reinigung des Saatgetreides, Prüfung, ob ein Samenwechsel nötig oder anzuraten ist, Auslesen der Kartoffeln, Samenbestellung usw. Gerade die Samenbestellung soll frühe ausgeführt werden, damit man gut und schnell bedient werden kann und zur Zeit der Saat keine Verzögerungen eintreten.

Im Felde kontrolliere man die Wintersaaten und sehe besonders nach, ob sich kein Wasser angesammelt hat. Wintersaaten und Kleesäher, die im Winter gelitten haben, erhalten eine Kopfdüngung von Kainit und Thomasmehl und können diese Dünger zusammen ausgestreut werden. Man darf hier nicht annehmen, daß bei schlechter Aehrenden ausgewinterten Saaten die Düngung verloren sei, im Gegenteil, die dürftigen Pflänzchen erholen sich, und bald bieten die Felder ein ganz anderes Bild. In den letzten Jahren wurden gerade bei ausgewinterten Saaten durch diese Kopfdüngung ausgezeichnete Erfolge erzielt. Stickstoff wird in den letzten Jahren mehr und mehr durch eine Kopfdüngung mit schwefelsaurem Ammoniak zugeführt, und auch dies kann nur begrüßt werden. Das schwefelsaure Ammoniak düngt kräftig und anhaltend. Es erzielt einen kräftigen Wuchs, treibt aber nicht auf Lagerfrucht, ein Vorteil, der nicht zu unterschätzen ist. Je früher das schwefelsaure Ammoniak angewandt wird, um so besser wirkt es. Haben sich Feldmäuse eingenistet, so ist jetzt gute Zeit, sie durch Vergiftung zu vertilgen.

Im Garten wird bei offenem Wetter gegraben und gedüngt. In kalten Gegenden lasse man sich aber nicht zum frühen Ausäen verleiten, es sei denn, daß jeder schwer keimende Saaten, wie Möhren und dergl., in Frage kommen. In Gegenden mit mildem Klima säe man Ende Februar schon Spinat, Karotten, Zwiebeln, Erbsen und Schwarzwurzeln. Ende Februar müssen auch die Puffbohnen, die vorgetrieben werden sollen, in Kästen ausgesät werden.

Im Obstgarten wird ausgeputzt und verjüngt. Dürre Aeste und Wasserschosse werden ausgeschnitten. Ueberall müssen Licht und Luft Zutritt haben. Das Abkratzen der Bäume wird fortgesetzt. Junge Bäume werden gepflanzt und bezogen. Zum Umpfropfen stutzt man die dickeren Aeste ein, wählt aber schwächere Nebenäste zum Pfropfen. Düngen mit Thomasmehl und Kalisulfat ist auch hier noch von besser Wirkung.

Im Blumengarten sät man Rittersporn und Mohn. Anemonen und Ranunkeln werden gesteckt. Die Decken der Blumenzwiebelbeete werden bei warmem Wetter gelüftet.

Im Pferdestall beobachte man die tragenden Stuten und richte die Arbeit nach dem Befinden ein. Sonst wie im Monat Januar.

Auch im Rindviehstalle gibt es nicht viel Neues. Gute Zuchtkälber stelle man auf und gebe sie nicht an den Metzger ab, denn Jungvieh wird sich bald sehr gut bezahlen. Kann nicht genügend Vollmilch beschafft werden, so gebe man Magermilch mit gekochtem Reis. Werden junge Kälber im gemeinsamen Kuhstalle schlapp, so bringe man sie in ein abgetrenntes Gelaß oder in einem Winkel der Scheune unter. Hier erholen sie sich schnell.

Der Schweinestall soll warm gehalten werden. Nach dem Abferkeln ist besonders auf die Entfernung der Nachgeburt zu achten. Ueberzählige Junge nimmt man der Alten und gibt sie möglichst einer Sau, die nicht so viel Junge geworfen hat, doch müssen sie ungefähr zur gleichen Zeit geferkelt haben.

Im Schafstalle beobachte man besonders die jungen Mutterschafe. Wollen sie die Lämmer nicht säugen lassen, so bringe man sie in Ställe, die ein Ausweichen verhindern.

Im Hühnerstalle denke man früh an eine Vermehrung des Bestandes, denn bei den hohen Eierpreisen des letzten Jahres wird sich die Zucht sehr lohnen. Eine Ausspinselung der Ställe mit Karbolpinsel befreit die Tiere von allem Ungeziefer und soll dieses einfache Mittel nicht versäumt werden. Durch reichliches Grünfutter in Verbindung mit Spratts Patent haben wir in diesem Winter zahlreiche Eier erhalten, als die Preise auf 17—20 Pfennig standen. Dadurch lohnt sich die Zucht sehr. Abends erhielten die Tiere dann reine Körner.

Am Bienenstande achte man besonders darauf, ob genügend Futter vorhanden ist, sonst muß man füttern. Machen die Tiere an warmen Tagen keine Reinigungsausflüge, so müssen sie dazu gereizt werden. Ende Februar kann man die Stöcke auch schon vorsichtig auf ihre Weiselrichtigkeit untersuchen.

Forstliche Arbeiten für den Monat Februar

Die bisher milde Winterfütterung läßt einen geregelten Fortgang der forstlichen Arbeiten zu. Jedoch ist dieselbe der Entwicklung mancher schädlichen Insekten günstig, weshalb mir unser Augenmerk besonders darauf richten müssen, um eventl. Kalamitäten vorzubeugen. Daher wird schon im Februar mit dem Leimen der Stämme gegen den Kiefern-Spinner begonnen. Zum Fangen des Borkenkäfers werden Fangbäume geworfen. Als Fangbäume können kränkelnde Stämme benutzt werden, weil der Borkenkäfer diese zur Ablage der Eier bevorzugt. Dieselben sollen nicht entästet werden, um dem Käfer auch die Eierablege an der Unterseite zu ermöglichen.

Beim Kopf- und Schneidebeläbetriebe werden die Haungen ausgeführt. Im Schälwald beginnt man mit dem Ausbiebe der Nichtschälhölzer. Es ist dies eine unumgängliche Notwendigkeit, da diese beim Hiebe der Schälhölzer hinderlich im Wege ständen und die Zeit der Rindennutzung gewöhnlich kurz bemessen ist, man sich also dann nur mit den Schälhölzern befassen kann.

Die Samen der Kiefern, Fichten und Lärchen sind noch immer zu sammeln und nach dem Klengen und Reinigen bis zur Saatzeit trocken aufzubewahren.

Wer gewungen ist, Forstpflanzen anzukaufen, soll sich schon mindestens jetzt mit anerkannt guten Firmen zwecks Abschluß des Kaufes in Verbindung setzen. Wird damit gewartet bis zum Frühjahr, so ist zu erwarten, daß die Forstbaumschulenbesitzer derartig in Anspruch genommen werden, daß eine pünktliche Erledigung der Aufträge nicht möglich ist. Auch ist dann das bessere Material vergriffen und man muß sich mit dem begnügen, was noch vorhanden ist. Daß dann oft unangenehme Auseinandersetzungen und Verluste an Zeit und Geld nicht zu vermeiden sind, ist sehr verständlich. Also zeitig für den Pflanzenankauf sorgen und vorher Probepflanzen verlangen!

Für die im Frühjahr anzulegenden Kulturen sind die Vorarbeiten in Angriff zu nehmen, wenn dies noch nicht geschehen ist. Besonders bei der Aufforstung von Oedländereien ist für gute Pflanzerde zu sorgen. Diese soll vorwiegend aus Mutterboden, Lauberde usw. bestehen; jedoch wird man auch nicht selten gezwungen sein, künstlich nachzuhelfen, und zwar durch Zusetzung von Kunstdünger. Man soll nie für den Forstbetrieb, ausgenommen in Pflanzen- oder Saatkämpen, schnell treibende Kunstdüngermittel gebrauchen. Da diese zu schnell auswaschen werden und den Pflanzen in späteren Jahren nicht mehr zugute kommen. Man wähle daher als Kali den Kainit und streue ihn einige Monate vor der Ausführung der Kultur aus, resp. bringt ihn in Verbindung mit der Pflanzerde an die Wurzeln. Der Kainit erst beim Pflanzen verabreicht, bringt häufig die jungen, zarten Pflanzen zum Abkterben. Gerade diese Tatsache hat bei manchem Forstwirt ein unbegründetes Vorurteil gegen die Anwendung dieses vorzüglichen Düngemittels hervorgerufen. Auch Stickstoff und Phosphorsäure muß je nach der Bodenbeschaffenheit mehr oder weniger zugesetzt werden.

In den Pflanzgärten beginnt man mit dem Beschneiden der Laubhölzer. Die Akuster sind zu kontrollieren und, wenn nötig, zu beseitigen. Zu diesem Zwecke müssen immer Fäschinen bereit gehalten werden.

Jagdkalender für den Monat Februar.

Die Hauptjagdzeit hat ihr Ende erreicht und mancher Jäger hat das Gewehr, gut geölt, in den Gewehrschrank gestellt, wo es Ruhe haben soll bis zum Beginn der Hühnerjagd im August. Derartige Leute verdienen aber nicht den Namen Jäger; denn das Wild zu hegen und zu pflegen ist Pflicht eines jeden Jängers Ct. Huberti. Es gibt auch jetzt noch Arbeit genug in der Jagd und wer diese nicht ausführt, vernachlässigt eben seine Jägerpflicht in unerhörter Weise.

Der Fuchs rollt, Otter, Iltis, Marter und Wiesel ranzen. Daher ist es leicht, diese Räuber zu erlegen oder sie aufs Eisen zu bringen. Im sonnigen Liebesglück vergißt diese Gesellschaft ihre sonst angeborene Vorsicht, was ihr gar oft zum Verderben gereicht.

Sollte noch Schnee die Aecker und Wälder bedecken, so ist Wildfütterung nicht nur zu empfehlen, sondern zur Erhaltung des Wildstandes unbedingt nötig. Auch müssen bei gefrorenem Schnee Bahnen nach allen Richtungen geschleift und die Futterstellen auf diese Weise miteinander verbunden werden.

Rot- und Damwild (Hirsche und Damschaufler) haben zwar noch Jagdzeit; jedoch wird der weidgerechte Jäger es sich versagen, Jagd darauf zu machen. Im Notfalle, aber auf alle Fälle bei milder Witterung, dürfen noch Kümmerer mit schlechter Geweihbildung geschossen werden. Dies geschieht nur, um der Fortpflanzung dieser Stücke vorzubeugen.

Starke Rothirsche sollen in diesem Monat schon abwerfen. Wir ist aber ein derartiger Fall aus der Praxis noch unbekannt. Das Schwarzwild, dem ja bekanntlich keine Schonzeit gewährt wird, darf vom gerechten Jäger zwar noch gejagt werden, jedoch müssen unter allen Umständen beschlagene Bachen geschont werden.

Die Hasen rammeln und sind daher meistens wohl. Diese Gelegenheit lassen die Wilderer nicht unbenutzt verstreichen, da der Fang in Schlingen und das Abschießen in Mondscheinnächten leicht zu bewerkstelligen ist.

Die Dächsin bringt schon gegen Ende dieses Monats 3—5 Junge.

Die Jagdhunde sollen auf jedem Spaziergang oder jedem Bummel durch die Jagd mitgenommen werden. Es ist eine bekannte Tatsache, daß nur derjenige gute Hunde haben kann, der sie auch in der Schonzeit häufig führt. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Treffsicherheit beim Hunde hochzuhalten. Auch junge Hunde sollen viel Bewegung haben, damit sich die Knochen stärken und so zur Jagd brauchbar gemacht werden.

Das Hundefutter soll in der ruhigen Zeit nicht zu kräftig sein.

Der Widerstand des menschlichen und tierischen Körpers gegen extreme Temperaturen.

Von Dr. A. Karsta.

In unseren Breiten kommen bekanntlich ganz bedeutende Temperaturunterschiede vor, welche, wenn wir die heißesten Sommertage mit den größten Winterkälten vergleichen, 50 Grad und mehr betragen können. Mensch und Tier wären nicht imstande, solche Differenzen ohne Schaden für Gesundheit und Leben zu ertragen, wenn nicht der Organismus ein gewisses Anpassungsvermögen besäße.

Es ist eine Beobachtung, die jeder an sich selbst machen kann, daß die Empfindung „warm" oder „kalt", welche von der Haut vermittelt wird, nur eine relative ist. Im Sommer empfinden wir an Tagen, wo das Thermometer nach ziemlich hoch über Null steht, die Luft schon kühl, während andererseits im Winter nach sehr strengen Frösten selbst Temperaturen unter dem Gefrierpunkte als warm empfunden werden. Interessant und beweisend ist in dieser Beziehung eine Episode aus Nansens Nordpolfahrt. Der Forscher erzählt, daß er eines Morgens — der Wind hatte sich in der Nacht gedreht — als er den Kopf zum Fenster hinausstreckte, förmlich erschrocken zurückprallte, ein so warmer Windhauch wehte ihm entgegen. Der erste Gedanke war, daß ein Brand an Bord der Fram ausgebrochen sein müsse. Und doch herrschte, wie das Thermometer bewies, eine für unsere Begriffe barbarische Kälte. Freilich, gegen den Vortag war das Quecksilber wohl um 20 Grad gestiegen.

Der Umstand, daß sich Herbst und Frühling zwischen die extremen Jahreszeiten einschalten, macht diesen Uebergang für die Menschen kaum merklich.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen, Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130201020/fragment/page=0001

Die Anpassungsfähigkeit des Körpers aber ist nur eine relative, beschränkte, weshalb wir durch entsprechend gewählte Kleidung die Natur zu korrigieren trachten. Allerdings ahmen wir ihr, unserer großen Lehrmeisterin, auch hier nur nach. Denn bekanntlich wechseln auch zahlreiche Tiere die Dichte ihres Felles je nach der Jahreszeit.

Welchen Einfluß üben nun extrem niedrige und extrem hohe Temperaturen auf alles Lebendige?

Es scheint, als ob der Widerstand gegen Kälte ein viel größerer wäre, als gegen abnorm hohe Hitze. Der Mensch, und überhaupt alle Säugetiere, können Wärmegrade von mehr als 40 Grad Celsius nur kurze Zeit ohne Schädigung ertragen. Wichtig ist dabei freilich das Verhalten der umgebenden Luft. Der Körper schützt sich nämlich durch die Bildung von Schweiß, der verdunstet und so Wärme entzieht, gegen die Hitze. Ist nun die umgebende Luft mit Wasserdünsten gesättigt, so daß der Schweiß nur schwer oder gar nicht verdunsten kann, so empfinden wir die gleiche Temperatur viel drückender, als in einer trockenen Atmosphäre. Darum sind die trüben, sonnenarmen Sommertage die schwülsten, heißer bei gleichem Temperaturstand als jene, wo die Sonne scheint und der Himmel blau ist.

Sehr gut lassen sich diese Verhältnisse im Dampfbade studieren. Im sogenannten russischen Bade, der feuchten Schwitzkammer, sind Temperaturen über 56 Grad schon unerträglich, während im römisch-irischen Bad, wo die Luft absolut trocken sein soll, Temperaturen von 90, ja selbst 100 Grad noch längere Zeit anstandslos vertragen werden.

Das sogenannte kühle Lüftchen, welches wir an heißen Tagen so angenehm empfinden, beruht in seiner Wirkung auch nur auf einer Förderung der Wärmeabgabe. Der Luftstrom selbst, welcher dabei den Körper trifft, braucht gar nicht kühler zu sein, als die andere Luft, ja, er ist es meistens auch gar nicht. Aber da er die den Körper umgebende, mit verdunsteten Schweiß gesättigte Luft fortführt und auf diese Weise durch Zuführung wasserarmer Luft die neuerliche Verdunstung anregt, wirkt er abkühlend, wogegen ein Wind, der mit Wasserdunst gesättigte Luft bringt, schwül und drückend erscheint, wie zum Beispiel die bekannte Bora, der Samum und ähnliche.

Eine Temperatur von ungefähr 40 Grad — der menschliche Körper ist bekanntlich in normalem Zustand 37 bis 38 Grad warm — wirkt bei längerer Dauer tödlich, da die Wärmeabgabe unmöglich gemacht ist. Temperaturen von 100—132 Grad bringen schon nach 10—15 Minuten die größte Lebensgefahr. Vorübergehend dagegen und für kurze Zeit können selbst sehr hohe Hitzegrade ertragen werden, wie bei Heizern auf Dampfschiffen, bei Arbeitern in Bergwerken, bei gewissen Industrien, z. B. Glashütten, und bei Tunnelbohrungen praktisch erprobt wurde.

Die Tiere sind gegen Hitze kaum widerstandsfähiger als der Mensch. Selbst die niedrig organisiertesten, die Bakterien, sterben bei 60 Grad nach kürzerer oder längerer Zeit, Temperaturen über 100 Grad Celsius bringen jedes organische Leben zum Absterben.

Ganz anders wirkt die Kälte. Sie setzt wohl die Lebensfunktionen herab, aber sie vernichtet sie nicht. Bakterien können bis auf 200 Grad unter Null abgekühlt werden und haben beim Auftauen nicht einmal ihre Keimfähigkeit eingebüßt. Kaltblütler, z. B. Schnecken, überdauern tagelang Temperaturen von 120 Grad Kälte, wie Versuche erwiesen haben, und befinden sich nachher wieder ganz wohl.

Selbst verhältnismäßig hoch organisierte Tiere, wie die Fische und Frösche, die doch schon zu den Wirbeltieren gehören, können im Wasser einfrieren und sich nachher wieder erholen. Erst, wenn die Säfte durch und durch zu Eis gefroren sind, sterben sie ab.

Auch die höchststehenden Tiere, die Säugetiere, besitzen außer der schon erwähnten Anpassungsfähigkeit ihres Pelzes zahlreiche Hilfsmittel, um der Winterkälte zu begegnen. Eines der wunderbarsten ist der sogenannte Winterschlaf, den selbst sehr hochstehende Tiere abhalten. Während desselben sinkt die Temperatur des Blutes und damit des Körpers, dessen Funktionen fast vollständig ruhen. Selbst die Atmung stockt, nur das Herz schlägt noch, etwa achtbis zehnmal in der Minute. Je tiefer die Körpertemperatur sinkt, desto fester wird der Schlaf. Natürlich geht dies nicht über eine gewisse Grenze hinaus. Im allgemeinen sind langandauernde Abkühlungen bis auf den Gefrierpunkt oder noch tiefer auch für den Winterschläfer tödlich.

Beobachtungen am Murmeltier, diesem bekannten Repräsentanten der Winterschläfer, haben gezeigt, daß ein leichter Halbschlaf eintritt, wenn die Körpertemperatur auf 28 Grad herabgeht. Bei 18 Grad sind sie schlaftrunken, bei 6 Grad ist ihr Schlaf immer noch ein leiser, erst bei 2 Grad aber Null schlafen sie fest, „wie ein Murmeltier".

Wenig bekannt dürfte es sein, daß unter Umständen auch Menschen eine Art Winterschlaf halten und zwar aus denselben Gründen, wie die Tiere. Es scheint nämlich ausgemacht, daß nicht die Kälte als solche die eigentliche Veranlassung des Winterschlafes ist, sondern vielmehr der Nahrungsmangel. Dafür spricht der Umstand, daß die Winterschläfer teils solche Tiere sind, welche von Nüssern und Insekten leben, teils Pflanzenfresser, welche nicht, wie der Hamster, schon im Sommer für künftige schlimme Tage vorsorgen.

In gewissen Gegenden Rußlands, wo eine chronische Hungersnot besteht und der wenig ertragreiche Boden den Bedarf für das ganze Jahr nicht deckt, halten die Bauern eine Art von Winterschlaf, da nicht nur Mangel an Geld, sondern auch die schlechten Verkehrsbedingungen, welche die Möglichkeit benehmen, von anderwärts Getreide zu beziehen, sie dazu zwingen. Nach den Schilderungen von Reisenden verschlafen oft ganze Dörfer auf folgende Weise den Winter:

In schwere Pelze gehüllt, lagert die ganze Familie eng aneinander gedrückt oben auf dem riesigen Ofen, der mehr als die Hälfte der niedrigen Stube einnimmt. Von Zeit zu Zeit steigt einer hinab, um neues Holz einzuschüren, damit die Glut nicht erlösche, sonst wird jede Bewegung peinlich vermieden. Genaue und wissenschaftlich exakte Beobachtungen an solchen menschlichen Winterschläfern sind meines Wissens noch nicht gemacht worden, aber alle Schilderungen erwähnen, daß die Atmung verlangsamt, die Zahl der Pulsschläge herabgesetzt ist und daß so durch eine künstliche Verminderung des Stoffwechsels jene Menschen bei einer minimalen Nahrungszufuhr zu existieren vermögen.

Fehlerhafter Buttergeschmack.

Der Geschmack der Butter ist so vieler Wandlungen fähig, daß ihre Unterscheidung geradezu als ein Prüfungsmittel für die Feinheit der Zunge gelten kann. Während viele Leute eine verdältnismäßig große Unempfindlichkeit gegen diese Abweichungen besitzen und nur eine grobe Beeinträchtigung des Wohlgeschmacks wahrnehmen, spüren manche Zungen schon die kleinsten Eigenheiten heraus, fast wie beim Genuß verschiedener Weinsorten. Dabei wird nun jeder, selbst der größte Feinschmecker, noch eine Saitenleiter auf der angenehmen Seite des Buttergeschmacks anerkennen, daneben allerdings noch viel mehr die Eigenschaften kennen, die als das Gegenteil der auf diese Nahrungsmittel gesetzten Erwartungen bezeichnet werden müssen. Leider ist es sehr schwer, den Ursprung eines fehlerhaften Buttergeschmacks in jedem Fall herauszufinden.

Ist die Butter bereits aus schlechter Milch bereitet, oder sind andere Versehen bei der Fabrikation geschehen, so läßt sich das allenfalls mit der gleichen Zuverlässigkeit ermitteln, wie die spätere Verfälschung oder Verderbnis der Butter, namentlich das eigentliche Ranzigwerden. Es kommt aber auch vor, daß die Butter einen fehlerhaften Geschmack aufweist, ohne daß die Erklärung dafür in der benutzten Milch oder Einzelheiten der Herstellung gefunden werden kann. Gewöhnlich wird dann auf die Einwirkung bekannter oder gar unbekannter Bakterien geraten. Am häufigsten findet man sich gegenüber dem sogenannten Talgeschmack der Butter in dieser Verlegenheit. Meist wird der Uebelstand auf ein übermäßiges Kneten zurückgeführt, das auch in der Tat diese Folge haben kann. Sie kann aber auch eintreten, wenn nicht die allerpeinlichste Sauberkeit aller Apparate und aller mit der Butter in Berührung kommenden Gegenstände beobachtet wird. Es bildet sich dann nämlich auf dieser bald ein ziemlich fest anhaftendes Häutchen, das schon in geringen Mengen der Butter einen talgigen Geschmack mitzuteilen vermag. Dabei braucht das Aussehen der Butter nicht im mindesten verändert zu sein, wie es bei zu starkem Kneten der Fall ist.

Zur Reinigung der Apparate genügt es übrigens nicht, einen Schwamm zu verwenden, da dieser sogar bei Benutzung heißen Wassers nicht imstande ist, die winzigen Fettteilchen durch Reibung zu beseitigen. Dazu ist vielmehr der Gebrauch einer ziemlich harten Bürste zu empfehlen.

Pflanzen als Luftverbesserer.

An diese Aufgabe der Kinder Floras denkt die Hausfrau gewöhnlich nicht, wenn sie ihre Lieblinge pflegt, und doch müssen die Pflanzen infolge ihrer Fähigkeit, die schädliche Kohlensäure zu verarbeiten und Sauerstoff hervorzubringen, mit vollem Rechte als Luftverbesserer unserer Wohnräume bezeichnet werden. Um dieser Aufgabe recht nachzukommen, müssen sie, wie Garteningenieur Karl Hintze in der illustrierten Wochenschrift „Die Deutsche Frau" (Verlag der Deutschen Frau [Velhagen & Klasing] Leipzig) schreibt, eine ziemlich große Gesamtblattfläche besitzen und sich auch in bester Wachstumsverfassung befinden, denn je lebhafter die Pflanzen wachsen, desto lebhafter wird Kohlensäure verbraucht und Sauerstoff produziert. Das würde bei den verschiedenen Blattpflanzen, wie Begonien (Schiefblätter), Farnen, Sparmannien (Zimmerlinden), Cinerarien (Aschenpflanzen), Primeln, Pelargonien, auch Palmen, Dracaen, Lauras, Myrten, Kamelien usw., der Fall sein, die aber nicht nur als Luftverbesserer in Frage kommen, sondern neben ihrem hygienischen auch einen äußerst dekorativen Wert besitzen und selbst das schlichteste Heim verschönern.

Aber nicht allein durch ihre Fähigkeit, Sauerstoff zu erzeugen und die schädliche Kohlensäure zu verbrauchen, sind die Pflanzen in gesundheitlicher Beziehung wertvoll, sondern auch dadurch, daß sie den weitaus größten Teil des Wassers, mit dem sie begossen werden, der Luft wieder zugänglich machen, die gerade im Winter durch die Heizung und Beleuchtung viel Wasser verliert. Aus diesem Grunde müssen die Pflanzen nach Bedarf, das heißt nach Maßgabe ihres Wasserverbrauches, begossen werden. Der Wasserverbrauch ist um so größer, je wärmer und trockenluftiger das Zimmer ist und je mehr am Tage die Sonne scheint. An trüben Tagen und vollends in ungeheizten oder nur gelegentlich geheizten Zimmern braucht man nur alle 3 bis 8 Tage einmal zu gießen, in warmen Zimmern hingegen oft zweimal am Tage. Das ist besonders zur Zeit des kommenden Frühjahrs, im Februar und März, der Fall.

Außer dem hinreichenden Begießen müssen die Pflanzen öfters betaut und wöchentlich ein- bis zweimal abgewaschen werden. Dadurch säubert man die Blattporen vom verstopfenden Staube und erhält sie in ungehinderter Funktion, außerdem wird das Ausleben der Pflanze bedeutend verschönt, so daß ihr Wert als Zimmerschmuck dadurch erheblich steigt. Sofern man noch darauf sieht, daß nur gut ausgebildete Pflanzen unseren Blumentisch oder die Fenster schmücken, dann wird auch unser ästhetisches Empfinden vollauf befriedigt werden und den Pflanzen in einer großen Anzahl von Exemplaren der ihnen im Wohnzimmer gebührende Platz eingeräumt werden. Wir verbessern dadurch die Luft wie das freundliche und traulich Aussehen des Zimmers und haben an dem Gedeihen der Zimmerpflanzen unsere sich ständig mehrende Freude.

Von Gestnomieren.

Eine Reform der Art und Weise des Gesindemietens ist dringend notwendig und nur möglich durch die Selbsthilfe und Einigkeit der Landwirte. Es ist erwiesen, daß in manchen Gegenden, und zwar in der Nähe großer Städte, großer Industrie- und gewerblicher Anlagen, ländliche Dienstboten schwer zu haben sind. Manche Besitzer in mittleren und kleineren landwirtschaftlichen Betrieben müssen zu Arbeitslosen und Ausländern greifen, da es ihnen trotz hoher Lohngebote nicht gelingt, unbeweibtes Gesinde zu bekommen und noch viel weniger zu erhalten. Früher befaßten sich Vermietsfrauen in den Städten nur mit der Besorgung von Dienstboten in die Stadt, jetzt versorgen sie damit auch das Land. Gefährlich sind die Vermietsfrauen in den Dörfern (Handels- und Semmelfrauen), die unter der Hand Dienstboten besorgen und die oft das Gesinde aufbrechen ein! Das lehrt uns der Wassertopf auf dem Ofen: selbst bei verhältnismäßig geringer Hitze des Wassers ist dasselbe in ganz kurzer Zeit verdampft und muß täglich mehrere Male erneuert werden. Das ist nun zwar kein ganz zutreffendes Beispiel; es taxiert selbstverständlich den Wasserverbrauch der Topfpflanzen viel zu hoch; viel zu niedrig aber auch das andere, wenn man an einem bei den Töpfen aufgestellten Wassergefäß die Verdunstung messen und damit vergleichen wollte. In viel stärkerem Maße als hier findet im Topf der Wasserverbrauch statt, weil in der Pflanze das Wasser in kleinsten Teilchen verteilt ist, wodurch die Verdunstung in ungemein raschem Tempo geschieht. Wenn man nun jenen dürstenden Zimmerblumen nach ein paar Tagen einmal einen Aufguß gibt, so verlockert entweder das Wasser sofort zwischen Erde und Topf und erweckt bei Unkundigen die Täuschung, daß der Erdballen wassergesättigt sei, oder das Wasser bleibt — wenn es sich um festere Erdballen handelt — längere Zeit obenauf stehen und erzeugt schließlich eine schmierige Oberfläche, was wieder zu derselben Täuschung führt. Im ersten Falle hat das Wasser höchstens die Erde an ihren Berührungsstellen mit dem Topf leicht angefeuchtet, im zweiten Fall ist nur die oberste, wurzelfreie Erdschicht mit Wasser getränkt worden; die Wurzeln selbst haben keine genügende oder gar keine Erfrischung erhalten, und mit gewöhnlichem Gießen wird man die Durchtränkung des total ausgetrockneten, fast versteinten Topfballens auch nicht mehr erreichen. Solche Töpfe muß man in einen Kübel oder Eimer so lange in und unter Wasser halten, bis keine Luftblasen mehr aufsteigen. Wann es aber höchste Zeit ist, dieses Experiment vorzunehmen, merkt man an dem hohlen Klang der Töpfe, wenn man mit dem Fingerknöchel daran klopft.

Besser ist es schon, man sorgt von Anfang an für regelmäßige Besuchtung, so lange das Erdreich sie normalerweise annimmt; man erspart sich damit viele Enttäuschungen, welche man sonst durch das Abwerfen der Blätter und Blütenknospen erlebt.

** Die Januar-Saat erweist sich in vielen Fällen vorteilhaft für dicke Bohnen. Unter klimatischen Verhältnissen, wie solche im Rheingau vorherrschen, geben sie meist den besten Ertrag, indem die späteren Saaten gar zu leicht von der schwarzen Laus befallen werden. Man braucht nicht bange zu sein, daß die früh aufgehenden Pflanzen erfrieren, denn diese sind härter, als man glaubt; sie halten einen kurz andauernden Frost von 8—9 Grad unter Null ohne Deckung aus. Die Pflanzen setzen frühzeitig an und bringen ihre Hülsen noch zu einer Jahreszeit, in der es für die schwarze Laus noch zu kühl ist. Zwiebeln können ebenfalls im Januar schon gesät werden, denn auch diese sind in ihrer Jugend härter, als allgemein angenommen wird. Um diese Zeit ausgesäte Zwiebeln sind bereits im Juni brauchbar und übertreffen an Würze und Zartheit die durch zweijährige Kultur herangezogenen. Ohne Schaden können auch die Samen einiger anderer Wurzelgemüse untergebracht werden, so von Schwarzwurzeln und Pastinaken, von den Küchenkräutern die Petersilie und der Kerbel.

** Die eingeschlagenen Gemüse und die zu überwinternden Gemüsepflanzen sind bei warmem Wetter zu lüften, bei Kälte vor Frost zu schützen.

** Zum Blumengarten werden jetzt noch Tulpen, Hyazinthenzwiebeln und Krokus gesetzt, nur muß man bei eintretendem Froste ohne Schnee die Beete mit Laub, strohigem Dünger und anderem Material bedecken. Aurikeln und Primeln können jetzt gesät werden; meist vermehrt man sie aber durch Staudenteilung. Bei den eingedeckten Rosen und Ziersträuchern hat man nachzusehen, ob die Bedeckung ausreichend ist, oder ob sie durch Wind und Wetter Schaden gelitten hat. Die durch Frost gehobenen Pflanzen müssen wieder sorgfältig angedrückt werden. Bei günstigem Wetter werden Mistbeete angelegt. Der Boden für die Aussaat der Sommerblumen wird jetzt zubereitet. Die Rasenflächen werden mit Komposterde überstreut; bei Regenwetter können dieselben auch gejaucht werden. Lebende Hecken und Ziersträucher können bei offenem Wetter schon beschnitten werden. Wenn die Witterung brauchen eine Beschäftigung nicht gestattet, werden im Zimmer Blumenstäbe gemacht oder die Gartengeräte und Gartenmöbel in Stand gesetzt. Die Zimmerpflanzen dürfen bei der schwachen Vegetation nur wenig begossen werden.

** Wo lohnt sich Spargelzucht? Daß Spargel unter Umständen auch in Gebirgsgegenden mit Vorteil gezogen werden können, unterliegt keinem Zweifel. Vorausgesetzt muß natürlich werden, daß geeigneter Boden vorhanden ist und die Kultur den jeweiligen eigenartigen Verhältnissen angepaßt werde. Grundbedingung für eine erfolgreiche Spargelkultur ist ein leichter, tiefgründiger, durchlässiger und nahrhafter Boden und eine offene, sonnige und warme Lage: diesen Grundsatz hat man sich in erster Linie zu merken.

Tier- und Geflügelzucht.

†† Futtermischung für Pferde. Früh und mittags gebe man jedem Pferde 4 Liter guten Hafer mit 2 Liter Häckfel und ¾ Kilo Heu, abends 8 Liter grobgemahlene Weizenkleie mit 4 Liter Häckfel und 5 Liter kaltem Wasser vermengt und 1 Kilo Heu als Abtutter. Durch dieses Futter bekommen die Pferde ein schönes, glattes Aussehen, schwitzen bei der Arbeit nur wenig und bleiben vor Kolikanfällen bewahrt.

†† Wie müssen wir hochträchtige Kühe oder Rinder behandeln? Zunächst ist es notwendig, daß jeder Landwirt weiß, in welcher Woche oder an welchem Tage nach seiner Berechnung oder unter Zuhilfenahme eines landwirtschaftlichen Kalenders [Trächtigkeitstabelle!] das hochtragende Tier voraussichtlich kalben wird, um alles zu verhüten, was eine Erkrankung der Kuh vor oder nach dem Kalben verursachen könnte. Dazu ge[illegible] Tiere etwa 8 bis 14 Tage vor dem Kalben nicht zu üppig ernährt werden. Bei gutem, nahrhaftem und wohlriechendem Weizenheu, etwas Leinkuchenmehl mit einigen Handvoll Häckfel und etwas Salz vermengt, trocken verfüttert und klarem Wasser als Tränke, befinden sich hochträchtige Tiere am wohlsten. Und wenn dann dafür gesorgt ist, daß die Tiere durch Einstreu von Stroh oder Torfstreu ein warmes und weiches, trockenes und zugfreies Lager erhalten, so werden gewöhnlich keine Störungen beim Kalben eintreten. Das Herannahen des Kalbens wird an der Entwicklung des Euters, aber besonders an dem Schlafwerden der Sehnen und Bänder erkannt, welche vom Schwanzansatz nach den Sitzbeinen zu gehen. Es ist dann Zeit, daß sich der Landwirt einige kälberstricke, Bindfaden, Schere, ein Fläschchen Steinkohlenteer oder Lysol zurechtlegt und die Stallaterne für die Nacht in Ordnung bringt.

†† Um die Ziegenzucht zu heben, ist zurzeit gegen das vielfach noch bestehende Vorurteil anzukämpfen, und ist namentlich die Kenntnis von der Rentabilität und dem sonstigen Nutzen derselben in weitere Kreise zu tragen. Ohnedies steht, daß eine gute Ziege eine Wohltat für eine solche Familie darstellt, welche sonst nicht in der Lage wäre, genügend und frische Milch zu haben. Die Ziege liefert bei außerordentlicher Bescheidenheit vortreffliche, gesunde, wohlschmeckende Kost in Menge, und zwar an Orten, wo vorher Dürftigkeit und Armut war, ohne große Auslagen und ohne nennenswerte Arbeit.

†† Die Merkmale des italienischen Huhnes sind die folgenden: Kamm groß und tief gezackt; meist einfach doch kommen auch bei beiden Geschlechtern Doppelkämme — indessen gibt man dem einfachen Kamm gern den Vorzug: bei dem Hahn steht er aufrecht, bei den Hennen dagegen hängt er häufig herüber. Der Schnabel soll eigentlich bei sämtlichen Schlägen gelb sein. Die Ohrlappen möglichst weiß. Die Bartlappen rot, schlaff herunterhängend und glänzend. Die Beine sind ziemlich hoch und unbefiedert, bei jungen Hühnern sollen sie zuerst gelb sein, später werden sie bei einigen Schlägen grünlich und zuletzt sogar schwarz.

†† Außer dem Kanarienvogel sind der Hänfling, der Buchfink, der rote Kardinal, Sonnenvogel usw. als beste körnerfressende Stubenlinnvögel zu bezeichnen.

Bienenwirtschaft.

? Behandlung alter Waben. Alte Waben, die schon schwarz geworden sind, kann man immer wieder verwenden. Man bringt dieselben an einen warmen Ort, damit das Wachs die Sprödigkeit verliert. Sodann schneidet man mit einem scharfen Messer, vielleicht mit einem alten Rasiermesser, auf beiden Seiten die Zellen bis auf den Rand zurück. Die Bienen benützen letztere, welche sich durch besondere Haltbarkeit auszeichnet, sich auch nicht dehnt und wirft, sehr gern und errichten auf derselben neue Zellen. Auf diese Weise kann man stets für einen jungen Bau sorgen und spart dabei Geld für Kunstwaben.

? Das Hauptserfordernis einer glücklichen Durchwinterung. Die einzige Hilfe gegen Ruhr ist der Reinigungsausflug, der hängt aber vom Wetter ab, der Imker kann ihn nicht schaffen. Die künstlichen Reinigungsausflüge sind wirkungslos und nützlich. Die Durchwinterungskunst hat sich deshalb bisher auf vorbeugende Maßregeln beschränken müssen, welche darauf hinausliefen, eine übermäßige Ansammlung von Faksalien im Enddarm zu verhüten. Das sollte geschehen 1. dadurch, daß man den Bienen so oft als möglich Gelegenheit zu Reinigungsausflügen verschafte, indem man ihren Ausflug nach der Sonnenseite kehrte; 2. dadurch, daß man für den Winter und hauptsächlich im Winter ein möglichst konzentriertes, hochnährwertiges Futter reiche, um die Bildung von Kotrückständen zu verringern, daß man 3. Störungen fernhielt, denn aufgestörte Bienen saugen sich voll Honig, und daß man endlich 4. — was auch aus anderen Gründen sehr wichtig ist, — die Kälte von den Bienen abhält, denn gesteigerte Kälte bedingt gesteigerte Nahrungsaufnahme nach dem Gesetz der chemischen Wärmeregulation im tierischen Körper.

Weinbau und Kellerwirtschaft.

* Gründüngung in Weinbergen. 1. Durch die Gründüngung wird eine große Menge von Pflanzensubstanz in den Boden gebracht, welche leicht in Verwesung übergeht und den Rebwurzeln eine allmählige, aber lange andauernde Quelle von Nährstoffen darbietet; 2. es wird durch die Gründüngung die nämliche günstige physikalische Bodenbeschaffenheit gewonnen, wie durch die Düngung mit Stallmist: Der Boden wird infolge des Verwesungsprozesses der Pflanze erwärmt; der bei der Verwesung erzeugte Humus nimmt viel Feuchtigkeit auf und hält sie lange zurück; der Boden wird mürbe und leicht zu bearbeiten; 3. durch Gründüngung mit kleeartigen Pflanzen wird eine große Menge Stickstoff aus der Luft kostenlos gewonnen, und die durch die Kleewurzeln aus dem Boden aufgenommenen Mineralstoffe, welche mit der grünen Masse wieder dem Boden einverleibt werden, befinden sich in einem sehr leicht aufnehmbaren Zustande; 4. bei dicht bestandenem Kleewuchs wird die Entwicklung der lästigen Rebenunkräuter unterdrückt und die Verhärtung und Verkrustung des Bodens verhindert; 5. die schwere Arbeit des Düngertragens in die Rebberge wird durch Gründüngung erspart, und der Stallmist mit Zubilienahme passender Kunstdünger

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130201020/fragment/page=0002